

Sigismund Righini : 1870-1937

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber der Wachtmeister schien nichts zu hören. Er war nicht aus der Gegend und die beiden Landjäger auch nicht. Sie waren alle drei von Sierre (wie man später erfahren hat), und Sierre liegt am andern Ende der Taltschaft.

Sie sind stehengeblieben, auch der Wirt, der Ammann ebenso; und jetzt hatte der Wachtmei-

ster aus seinem Waffenrock Papiere mit dem Amtswappen hervorgeholt. Nachdem er sein Käppi abgenommen und auf den Tisch gelegt hatte, entfaltete er eines dieser Blätter; es war ein Haftbefehl.

Aber der Wirt schüttelte immerzu den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

SIGISMUND RIGHINI

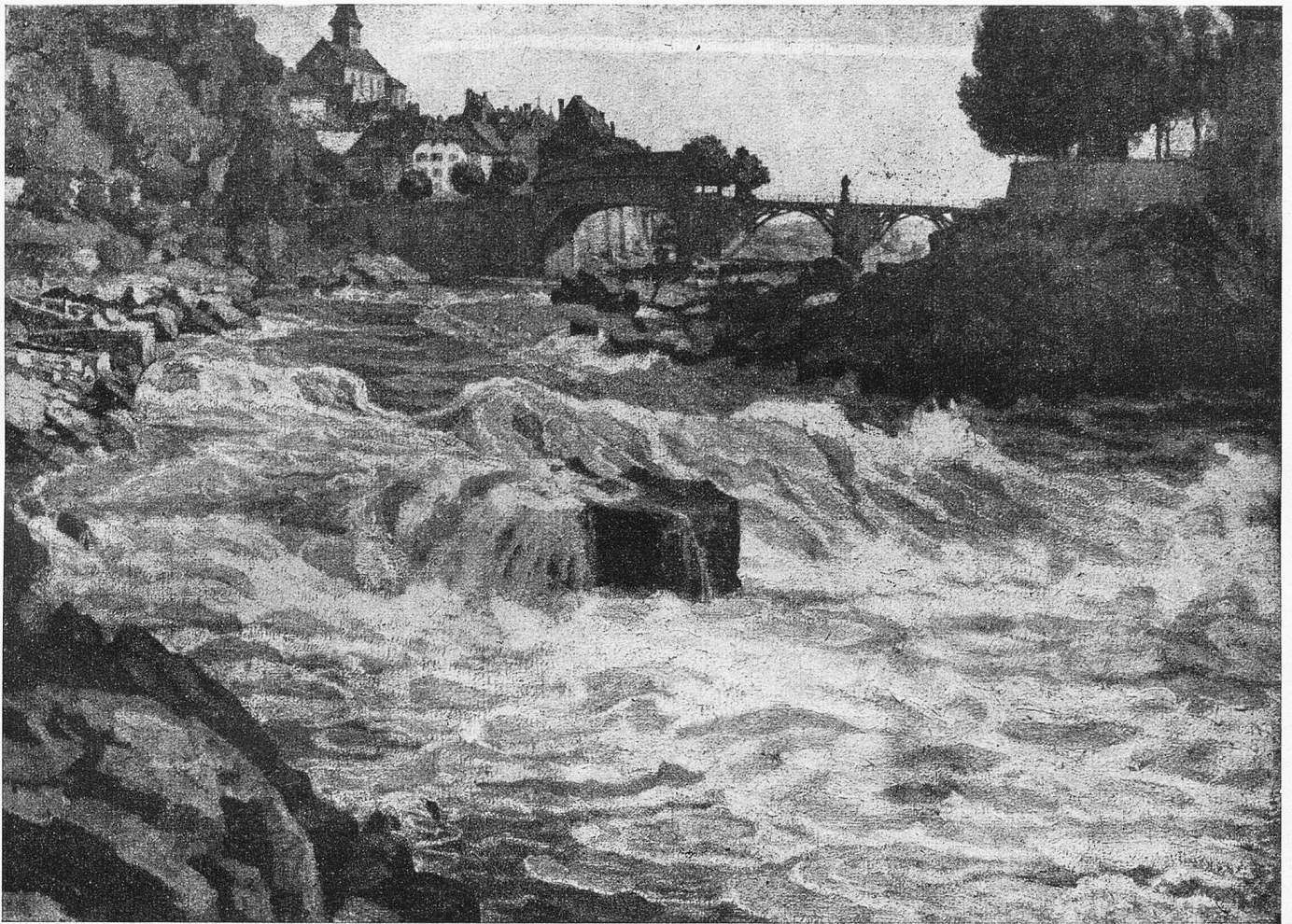
1870—1937.

Von Ernst Eschmann.

Im letzten Oktober waren es zehn Jahre, seitdem die bekannte Künstlerpersönlichkeit des Malers Sigismund Righini aus dem Stadtbild Zürichs verschwunden ist. Wer kannte ihn nicht, die stattliche, hohe Erscheinung mit dem langen Bart, den markanten Kopf unter dem breiten Schlapphut, die eindrucksvolle Gestalt im weiten Mantel. Wenn man mit ihm ins Gespräch kam, sprühte sein Geist, und sein lebhaftes Temperament verriet den Südländer, den Tessiner. Man möchte dabei gewesen sein, wenn er in seinem schönen Heim mit seinen Malerfreunden künstlerische Probleme besprach, wenn von Ausstellungen die Rede war und es galt, den Stand des Malers in der Öffentlichkeit und bei den Behörden auf eine höhere Stufe zu heben. Zwei Dinge lagen ihm am Herzen, und er pflegte sie gleichzeitig: seine Kunst, die Arbeit an der Staffelei, daneben aber die Interessen, die in wachsendem Maße der Kunst überhaupt galten, neuen Kunstströmungen und dem Sieg eines Ringenden, der sich sein Publikum erst erobern mußte. Es war ihm nicht darum zu tun, sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Im Zürcher Kunsthaus waren zu seinen Lebzeiten nur zwei größere Ausstellungen von ihm zu sehen, im Jahre 1912 und dann wieder 1916. 1939 veranstaltete die Zürcher Kunstgesellschaft eine umfassende Nachlassausstellung. Sie lieferte den starken Beweis seiner Künstlerkraft, schon durch die Wahl der Themen, die einen weiten Kreis zogen: Landschaft, Porträt, Stilleben, Freilicht, Interieur, Menschen untereinander, Blumen, Früchte. Für

Kleinformaten hegte er eine besondere Vorliebe. Ein gewichtiger Kritiker der „Neuen Zürcher Zeitung“ sagte anlässlich so einer Schau: „Die Geschicklichkeit, mit der auf diesen Studien das Malerische einer Gegend erfasst ist, und die leichte freie Meisterschaft der Niederschrift stehen auf gleicher Höhe. So sind Impressionen von ganz entzückender Schönheit entstanden. Dabei wird Righini der leuchtenden Farbigkeit beim vollen Sonnenschein ebenso gerecht wie den verschleierten zarten Silberstimmungen, und die Wiedergabe großartiger Küstenlandschaften gerät ebenso charakteristisch wie die Schilderung der intim stillbeschlossenen Welt eines Platzes in einem malerischen Schweizerstädtchen; und der feine graue Reiz von Londoner Straßenaspekten ist bei dem Maler ebenso gut aufgehoben wie etwa die muntere Farbigkeit einer Feuerwehrrampe auf einem Platz in Freiburg.“

Wer aber dächte, Righinis Tätigkeit sei vorwiegend erfüllt gewesen beim Hantieren mit Pinsel und Palette, gäbe sich einer Täuschung hin. Man staunt ob seinen Nebengeschäften, die von Jahr zu Jahr überhand nahmen und zuletzt in den Mittelpunkt traten. Der praktische und weitichtige Kopf wird in die zürcherischen, kantonalen und eidgenössischen Kunstkommissionen berufen. In der Zürcher Kunstgesellschaft spielt er bald eine wichtige Rolle. Er ist auch Mitgründer der „Künstlervereinigung Zürich“ und einige Jahre ihr Präsident. Es galt, durch ein zusammengeschlossenes Auftreten aller Künstler das Publikum aufzurütteln und die Behörden auf ihre Werke aufmerksam zu ma-



Laufenburg 1908

Gemälde von Sigismund Righini

chen. 1904 wird Righini Präsident der „Sektion Zürich“ der „Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten“, welches Amt er bis zu seinem Lebensende in aufopfernder Weise versah. 1921 wird Righini zum Zentralpräsidenten dieser wichtigsten schweizerischen Künstlerorganisation berufen. Er ist ein glänzender Organisator, weiß Rat in allen einschlägigen Fragen, versteht es, Gegensätze auszugleichen und stets uneigennützig der Sache zu dienen, um die es geht. Es mag nicht immer leicht gewesen sein, das eigenwillige Künstlervolk zu führen. Aber es folgte ihm, da alle der Überzeugung waren, daß er's gut im Sinne hatte. Als Juror amtierte er stets im Bewußtsein strenger Pflicht nach Gerechtigkeit jeder Kunststrichtung gegenüber und das „Hängen“

einer Ausstellung galt ihm als eine in schönster Weise zu lösende, verantwortungsvolle Aufgabe. Er war auch ein wertvolles Mitglied der eidgenössischen Kunstkommission. Dr. Vital bekannte im Namen des eidgenössischen Departementes des Innern als Dank und Nachruf am Grabe des Dahingegangenen: „Von goldblau-terem Charakter, stets liebevoll wohlwollend und jeder Intrigue abhold, genoß Herr Righini denn auch bei allen Mitgliedern der Kommissionen, denen er angehörte, die höchste Wertschätzung, und er hat es mit seinem versöhnlichen Geiste immer wieder verstanden, die Grundlage für eine reibungslose und damit ersprießliche Erledigung der vielseitigen Geschäfte zu schaffen.“ Besonders erwähnt zu werden verdient Righinis energisches Fördern der

im Jahre 1914 erfolgte Gründung der „Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler“, einer Institution, deren segensreiches Wirken für notleidende Künstler heute gar nicht mehr wegzudenken ist.

Von Bundesrat Philipp Etter stammt das Wort: „Er war der Vater der Künstler.“

Es ist immer erfreulich, über einen Künstler zu vernehmen, daß er auch als Mensch sich auszeichnete. Er stellte keine großen Ansprüche ans Leben und fand sich im Kreis seiner Familie wohl. Er schätzte ein gutes Buch und liebte es, mit Freunden rege Unterhaltung zu pflegen. Hodler zählte zu ihnen, Max Buri, G. Giacometti, A. Hermanjat, C. Amiet und andere unserer bekanntesten Künstler. Sie brachten Anregung, brennende Fragen wurden erörtert und Erlebnisse ausgetauscht. So verrannen Stunden in der gemütlichen Ecke des Ateliers oder sonst an einem Treffpunkt bei einem einfachen Male und einem guten Glase Wein.

Dr. Adolf Föhr, der langjährige Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft, entwarf einmal in wenig Zügen ein treffliches Bild unseres Meisters: „Wer Righini gekannt hat, der weiß, daß er nicht nur drei unserer Landessprachen vollendet beherrschte, sondern (Tessiner von Geburt, Zürcher nach Schulung und eigener Wahl des Wohnorts, von französischer Kultur durch zwei Aufenthalte in Paris erfüllt) in seiner Persönlichkeit eine kleine Eidgenossenschaft vereinigte. In unsern rauen Norden brachte er die Sonnenfreude südlicher Farben, in unsere Bedächtigkeit den Schwung romanischen Temperamentes, in unser traditionsgemäß mehr dem Alten und Schulgemäßen zugewandtes Kunstinteresse den offenen Sinn für alles Neue und Lebendige, in seine öffentliche Wirksamkeit aber die Beharrlichkeit und das Verantwortungsgefühl des Deutschschweizers.“

Wie hat sich dieses vielseitige Wesen zu einer so wertvollen Einheit zusammengefunden?

In den Eltern mußte manches vorgebildet sein. Carlo Righini, der Großvater, war Bürger von Bedigliora im Tessin und als Dekorationsmaler tätig. Auch der Vater Francesco übte den gleichen Beruf. Er zog nach Deutschland und ließ sich im malerischen, so altertüm-

lich-heimeligen Dinkelsbühl nieder. Er verheiratete sich hier und verlegte bald seinen Wohnsitz nach Stuttgart. Hier ward ihm am 4. Januar 1870 Sigismund geboren. Und weiter geht's, in die Schweiz, nach Zürich. Der Bub geht in Hottingen in die Schule. Er muß ein tüchtiger, hoffnungsvoller Bursche gewesen sein. Sonst hätten ihn seine Eltern nicht ins Gymnasium geschickt. Deutsche Sprache, Geschichte und Naturgeschichte waren seine Lieblingsfächer. Zum Zeichnen verspürte er große Lust und bewies auch Talent. Nach der Matura anno 1888 erhob sich die Frage: Was soll Sigismund werden? Er wußte es: Kunstmalerei! Der Deutschprofessor an der Schule schätzte schon diese seine Begabung und empfahl ihn einer Künstlerin: Ottilie von Roederstein. Sie gibt ihm die ersten Anweisungen. Der junge Maler wird flügge.

Er reist nach Paris und bildet sich weiter an der Académie Cola Rossi. Er führt ein einfaches, sehr bescheidenes Leben. Die Galerien des Louvre und Luxembourg öffnen dem jungen Künstler die Augen. Er schwärmt für die alten Italiener. So ist ihm der weitere Weg gewiesen. An Ort und Stelle sucht er seine geliebten Meister auf. In Mailand, Florenz und Venedig.

Und wieder geht's zurück nach Paris. Hier macht er die Bekanntschaft einer Schottländerin. Es ist nicht nur eine flüchtige Begegnung. Die Herzen finden sich. Aber auch die Kunst gedeiht. Der junge Maler begeistert sich für Monet, Sisley, Pissarro, Manet und Degas.

In London wird Ende 1893 Hochzeit gefeiert.

Righini zieht mit seiner jungen Frau nach Zürich.

Ein Auftrag zu einem Bilde verschafft ihm köstliche Monate im Tessin, in Massagno. In einem schönen Landhaus, das eine Baumallee beschattet, läßt er sich nieder. Das Leben ist ihm gewogen. Er genießt es als köstliche Idylle. Die Kunst Bödlins nimmt ihn gefangen.

Ein Mägdlein wird ihm geboren, Catharina Constanza.

Zürich lockt ihn, die Stadt, in der ein reges Kunstleben herrscht. Mit Gleistgesinnten möchte er sich zusammenfinden, Meinungen austau-



Nelken

Gemälde von Sigismund Righini

S Neujahr

Daa, nämed, 's ischt mer alles feil,
 Und jedem preichts devoo en Teil:
 E rähti Freud, en rächte Schmärz,
 E truurigs und e fröhligs Härz,
 En blaue Himmel, Suneschy,
 Rääge und Hagel — 's gaad verby! —
 En waarme Wind, en chalte Wind,

Es «S graat der nüüd», es «S graat der gschwind»,
 E härti und e weichi Hand,
 Lockere Bode — steinigs Land,
 En Zuckerstock, es Fässli Salz,
 Wärmuet und Hungg — alls häni, alls,
 Und alles ischt für öppis guet.
 Drum gryfed zue mit frischem Muet!

Ruedolf Hägni.